

Darin liegt zweierlei ausgesprochen. Erstens mußte sich der Jesuitismus der neuzeitlichen Machtmittel, d. h. vor allem der modernen Bildung, bemächtigen, um in der Neuzeit mit Aussicht auf Erfolg auftreten zu können. So stürzte er sich auf die Errungenschaften des Humanismus, wurde zum bedeutendsten Schul- und Lehrorden, arbeitete vor allem auch mit an der Großmacht unter den modernen Wissenschaften, an der Naturforschung, befließigte sich überhaupt einer ungemeinen Weltgewandtheit. Das ist die vorwärts gerichtete Außenseite des Jesuitismus. Dahinter steht aber seine rückwärts gerichtete eigentliche Tendenz. Der mittelalterliche Katholizismus mit seiner Zusammenfassung des Paganismus, Judaismus, Romanismus, Hellenismus und des Evangeliums zu einer »objektiv gewordenen religiösen Lebensordnung« war das mehr oder weniger zwangsläufig zustande gekommene Resultat der kirchengeschichtlichen Entwicklung gewesen. Aber dieses menschlich-göttliche System war nun durch die Renaissance von der menschlichen und durch die Reformation von der göttlichen Seite her radikal in Frage gestellt worden, und tief war dem menschlichen Geschlechte die Botschaft, sei es von der ungebundenen, sei es von der an Gott gebundenen freien Menschlichkeit und Weltlichkeit ins Bewußtsein gedrungen. Sollte nun dieser Tendenz des ganzen neuzeitlichen Lebens gegenüber die katholische Kirche gerettet und wieder zur Geltung gebracht werden, dann konnte es nicht mehr naiv geschehen, sondern es mußte bewußt geschehen, mit raffiniert durchdachter und gehandhabter Konsequenz; vor allem mußten auf der einen Seite die beiden der Objektivierung im Grunde widerstrebenden Elemente des mittelalterlichen Katholizismus, das mystische und evangelische, möglichst zurückgedrängt werden, weil sie ständig drohten, mit der von menschlicher und göttlicher Freiheit geschwängerten Umwelt zusammenzuschießen und dadurch das ganze katholische System zu sprengen; dafür mußten auf der anderen Seite die drei einer objektiven Lebensordnung günstigen Elemente, nämlich das heidnische Element des Sakraments- und Heiligenkults, das judaistische Gesetzes-, Verdienst- und Bußwesen sowie der romantische Weltherrschaftsanspruch, in den Vordergrund geschoben werden. Und die Verfolgung dieses Zieles, eine fiktive Welt, die vor dem neuzeitlichen Geist sowohl von unten als von oben her gerichtet ist, zu retten und den Katholizismus unter Preisgabe seiner wertvollsten und unter Hervorkehrung seiner fragwürdigsten Elemente wieder herzustellen, das

ist eben das eigentliche Wesen des Jesuitismus. Und je mehr man diesen Gegensatz zwischen Gesellschaft Jesu und moderner Welt erfaßt, desto mehr wird man ihr die Bewunderung nicht versagen können für das, was sie dem notwendigen Gang der Weltgeschichte abgerungen hat.

Diesem Orden als dem hauptsächlichlichen Förderer eines mit christlichem Vorzeichen versehenen Paganismus, Judaismus und Romanismus steht nun als Antipode die reformatorische Botschaft von dem durch die Gnade Gottes neu gesetzten alten und natürlichen Schöpfungsverhältnis zwischen Gott und Menschheit und der daraus folgenden Unmöglichkeit einer besonderen religiös-kirchlichen Lebensordnung entgegen. Es war das Wort, auf das die durch die Renaissance aus einem langen Wahn aufgeweckte, von der Freiheitsidee ergriffene, aber die wahre Freiheit nicht finden könnende Menschheit wartete, und mit Macht hat sie die Herzen der Völker erobert. Aber bald kam die Enttäuschung. Gewiß, die reformatorische Erkenntnis ist nie ganz untergegangen, und wir haben sie auch in der Polemik des schweizerischen Altprotestantismus gegen den Jesuitismus immer wieder aufblitzen sehen. Aber sie blieb eben hauptsächlich Erkenntnis, wirkte sich nicht zu einer alles beherrschenden Lebensmacht aus, wurde im Gegenteil je länger, desto mehr in ein enges und ängstliches Kirchen- und Dogmensystem hineingezwungen.

So war die Menschheit in doppelter Weise betrogen. Der Protestantismus hielt nicht, was er ihr versprochen hatte, sondern legte ihr vielmehr unbewußt ein immer drückenderes Joch auf, und der Katholizismus mit dem Jesuitismus an der Spitze strebte bewußt darnach, sie in die betäubende Luft eines verlassenen Gefängnisses zurückzuführen. Da kam, was kommen mußte: eine neue Befreiung des unterdrückten Menschenwesens, eine neue Abschüttelung aller unfreien und unwahren transzendenten Bindungen, eine neue Geltendmachung des Menschen, die Aufklärung. In einem gewaltigen Triumphzug hat sie die Welt durchzogen und alles Kirchentum, das protestantische wie das katholische, bedroht, vor allem aber ihren eigentlichen Todfeind, die Gesellschaft Jesu, getroffen. Und ein Teilgefecht dieser großen Schlacht der Aufklärung gegen den Jesuitismus hat sich nun auch auf schweizerischem Boden abgespielt.

Der zweite Vilmerger Krieg von 1712 bezeichnet das Ende des Konfessionalismus in der Schweiz und den Beginn der Zeit,

in der die Aufklärungsideen ihre Wirkung auszuüben begannen. Am deutlichsten zeigt sich der Umschwung gerade beim führenden Ort der unterlegenen Partei, bei Luzern. Die Geistlichkeit mit dem Nuntius an der Spitze war durch ihr Hetzen nach dem Urteil der öffentlichen Meinung an dem Unglück schuld. So gewann in Luzern eine an den Ideen des Gallikanismus und Jansenismus genährte Richtung unter der Führung von Männern wie Franz Urs Balthasar, dem späteren Verfasser der »Patriotischen Träume eines Eydgenossen von einem Mittel, die veraltete Eydgenossenschaft wieder zu verjüngen« und Mitbegründer der »Helvetischen Gesellschaft«, den entscheidenden Einfluß. Schon 1712 hatte der Luzerner Rat den Papst zur Abberufung des Nuntius Giacomo Caraccioli genötigt. Noch viel deutlicher »setzte sich die Staatsgewalt in Opposition gegen die christliche Republik, wie sie der strenge Geist des Katholizismus gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts neuerdings zur Blüte gebracht hatte«¹, in dem »Udligenswiler Handel« von 1725 bis 1731. In Udligenswil verbot der Pfarrer Christian Leonz Andermatt an einem bestimmten Feiertage des Jahres 1725 das Tanzen, ließ sich von diesem Verbot auch durch die Aufforderung des durch einen Wirt mobilgemachten Landvogtes nicht abbringen und schritt, als trotzdem einige seiner Pfarrkinder das Tanzbein schwingen, mit kirchlichen Strafen gegen sie ein. Darin sah die Obrigkeit Auflehnung gegen die Staatsgewalt, und es kam darüber zu jenem weltberühmten langwierigen Streite zwischen der Republik Luzern und der römischen Kurie, der erst nach dem Tode Benedikts XIII. durch die Nachgiebigkeit Klemens' XII. beigelegt werden konnte.

Dieser neue Geist äußerte sich auch an andern Orten der katholischen Schweiz und richtete sich dort vornehmlich gegen die Gesellschaft Jesu. So erschien 1740 in der Jesuitenstadt Solothurn das vierbändige Werk des Jansenisten Pierre Quesnel »Histoire des religieux de la Compagnie de Jésus, contenant, ce qui s'est passé, dans cet ordre depuis son établissement jusqu'à présent«². Und in Schwyz wagte sich der Gegensatz der Kapuziner gegen den alten Konkurrenzorden so sehr hervor, daß 1758 auf ihre Beeinflussung hin die Landsgemeinde einen durch in Aussicht gestellte großartige Stiftungen höchst günstig empfohlenen Antrag des Statt-

¹ Segesser, Rechtsgeschichte, Bd. 4, S. 588.

² Vgl. Auguste Carayon, Bibliographie historique de la Compagnie de Jésus, Paris 1884, S. 447; Pierre Quesnel ist nicht zu verwechseln mit dem bekannteren Paschasius Quesnel; vgl. Crétineau-Joly (cit. unten S. 104), VI, 475.

halters Reding auf Berufung der Väter verwarf; »ich halte die Jesuiten für gewaltige apostolische Männer; aber einmal sind diese Herren zu köstlich für unser Land, und . . . so ist es dem ganzen Land mehr schädlich als nuzlich, wann man diese Herren sollte annehmen; dann eintheils . . . so ist das ganze Land mit Geistlichen überflüssig versehen; andertheils ist dem Land schädlich, weil soviel tausend und abertausend Gulden in todte Händ fallen und zu besorgen wär, daß nicht noch tausend und abertausend darein gerathen könnten. Schließlich finde ich bey meiner Ehr und Eid, daß man diese Herrn Jesuiten nicht solle annehmen«, so urteilte der biedere Schwyzersinn des 18. Jahrhunderts und beschloß sogar, »daß bey großer Straf oder noch etwas Verbindlichem kein Einiger sich mehr getrauen oder erfreuen sollte, dieses Geschäfts halber auf einer Landsgemeinde jemals einen Anzug zu thun«³. Ebenso scheiterte an der Ungunst der Zeit ein Versuch des Churer Bischofs Johann Anton von Federspiel, noch im Jahre 1766 ein Jesuitenkolleg in Graubünden zu errichten⁴.

Aus einem solchen Denken und Empfinden heraus erfüllte sich nun das Schicksal des Ordens. 1759 machte Minister Pombal für das Königreich Portugal den Anfang. Dann griff der Kampf um sein Sein oder Nichtsein nach Frankreich hinüber, und 1764 wurde er entschieden im Sinne des Nichtseins. Rasch folgten darauf die übrigen Bourbonenstaaten: 1767 Spanien und Neapel, 1768 Parma. In der Schweiz wurden diese Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt. Nach der Jesuitenausweisung aus Portugal erschienen in Bern zwei Bände »Nouvelle intéressante in proposito degli affari del Portogallo«, in Lugano mehr als ein Dutzend Broschüren über den nämlichen Gegenstand⁵ und noch 1784 in Basel »Unparteyische Nachrichten« zur Verteidigung des von Pombal zu Tode gehetzten Jesuiten Gabriel Malagrida. Während der Kampf in Frankreich tobte, ließ Solothurn seine Presse, um durch die Publikation der »Apologie générale de l'institut et de la doctrine des Jésuites« von Joseph Anton Joachim Cerutti für den Orden zu retten, was noch zu retten war. Und 1768 legte sogar der Urner Pfarrer Sebastian Anton Wipfli in den Knopf der Wallfahrts-

³ Vgl. Joh. Jak. Simler, Sammlung alter und neuer Urkunden zur Beleuchtung der Kirchengeschichte vornehmlich des Schweizerlandes, 2. Bd., 2. Teil, Zürich 1760, S. 680 ff.; ferner Dändliker, 3. Bd. 3. Aufl.; S. 136 Anm.

⁴ Mayer, Geschichte des Bistums Chur, 2. Bd., S. 475 f.

⁵ Vgl. Peter Philipp Wolf, Allgemeine Geschichte der Jesuiten, 4. Bd., Zürich 1792, S. 352, 362, 363, 365, 398, 407, 408.

kirche im Riederthal eine Denkschrift mit dem Ausruf: »Noch eins, ihr liebe christliche Leser! Das Vorleüfige hab ich euch mit Dinten aufgezeichnet, aber was folgt, sollte ich mit Zächeren von Blut beschreiben, nemlich jenes mehr als donische Ungewitter, welches in letstgemelten 2 Jahren als anno 1767 und 68 die Kirchen Christi oder das Schifflein Petri angeplatzt und von 3 starken Winden oder so viel mächtigen Kronen ist losgebrochen, die dreyfache Pabstkron zu bestürmen«⁶.

Unmittelbar berührt von dem losgebrochenen Jesuitensturm wurde die Schweiz, wenn von den aus den romanischen Ländern ausgewiesenen Ordensmitgliedern, die allenthalben in den schweizerischen Kollegien Zuflucht suchten, abgesehen wird, erst 1770, als die kurbayrische Regierung den Versuch unternahm, die Jesuiten Häuser in Bayern durch die Loslösung von der oberdeutschen Ordensprovinz der römischen Ordensleitung mehr zu entziehen und dem eigenen Staatswesen enger anzugliedern. Das wäre auf eine Isolierung und geistige Verkümmern der schweizerischen Häuser hinausgekommen; darum beriet eine katholische Tagsatzung in Frauenfeld darüber, »ob es nicht dem katholischen Wesen und der Jugend selbst notwendig sei, diese vorhabende Abänderung und Separation mit vereinigten Gemüthern zu verhindern«⁷, und es wurde ein Vorstellungsschreiben an die kurfürstliche Durchlaucht in Bayern beschlossen; in der Tat ging, ob daraufhin oder aus anderen Gründen, die Gefahr vorüber. Eine ähnliche Aufregung befahl die katholischen Orte, als sie im April 1772 von einer geplanten Abtrennung der vorderösterreichischen Ordenshäuser von der oberdeutschen Provinz hörten; und sie legte sich erst, als Maria Theresia die Zusicherung gab, daß sie in ihren Erbländern keine solchen Veränderungen zulassen werde. Um so größer war dafür der Schlag, als die am 21. Juli 1773 durch das Breve Klemens' XIV. »Dominus ac redemptor noster« verfügte vollständige Aufhebung der Gesellschaft Jesu in der Schweiz bekannt wurde.

Am 27. November 1773 setzte der Bischof von Konstanz den Rat von Luzern offiziell von der Aufhebung des Ordens und der dadurch notwendig gewordenen Auflösung des Luzerner Kollegiums in Kenntnis. Rasch kam es zwischen Republik und Bistum zu einer Vereinbarung: darnach sollten »das Kollegium der Form nach aufgehoben, seine Güter von der Obrigkeit zur Hand genommen

⁶ Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, Bd. 2, Jahrg. 1908, S. 139.

⁷ Fiala, V, 23 ff.

und weltlicher Administration übergeben werden, seine Glieder aber sofort wieder als geistliches Konvikt unter einem eigenen Superior zusammentreten und in weltgeistlicher Kleidung unter bischöflicher Jurisdiktion ihre bisherigen Funktionen in Kirche und Schule fortsetzen«⁸. Die förmliche Metamorphose des Jesuitenkollegs in eine staatliche Anstalt wurde auf den Anfang des Jahres 1774 festgesetzt. Am 17. Januar erschien eine »Ehrendeputatschaft« des Rates samt dem bischöflichen Kommissar bei den »annoeh in ihrer Jesuitenkleidung ganz traurig und betrübt«⁹ versammelten Vätern; unter feierlicher Rede und Gegenrede übergab der Rektor dem Statthalter auf einer silbernen Platte die Schlüssel zu Kollegium und Kirche; darauf zog sich die »Ehrendeputatschaft« zurück, und auch die Jesuiten verließen das Haus. Am andern Tag erschien, nachdem sich schon vorher die Jesuiten in Weltpriesterkleidung versammelt hatten, die ratsherrliche Abordnung von neuem und beauftragte sie, als Weltpriester »die Schulen des hiesigen Lycei auf dem bisherigen Fuß fortzusetzen«¹⁰. So war das Luzerner Jesuitenkolleg kurz und bündig in das »Xaverianische Haus«, »ein gar sonderbares Zwischending zwischen einer geistlichen Vereinigung und einem staatlichen Professorenkonvikte«¹¹, verwandelt worden. Bald machten sich allerdings größere Veränderungen geltend: die fremden Laienbrüder wurden entlassen und manche von den Patres auf Pfründen befördert. Das brachte eine Beschränkung der Funktionen mit sich; so z. B. mußte 1775 die »Helvetische Mission«, die von Luzern aus versehen worden war, eingestellt werden, und mit P. Johann Chrysostomus Einberger starb der letzte »Pater operarius«. So war die ehemals blühende Jesuitenanstalt schon ziemlich verkümmert, als die Helvetik kam und sie vollends säkularisierte.

Ähnlich vollzog sich die Auflösung von drei anderen Jesuitenkollegien. Dasjenige von Freiburg wurde unter Aufsicht der Regierung mit Exjesuiten in beschränkter Zahl fortgeführt. In Pruntrut war es vor allem der Generalvikar des Basler Bischofs, Jean Baptiste Gobel, der spätere Revolutionserzbischof von Paris, der das Jesuitenkolleg in eine neue Existenzform überführen half. In Solothurn wurde die Umwandlung der Ordensanstalt in das

⁸ Segesser, Rechtsgeschichte, Bd. 4, S. 707.

⁹ Fleischlin, Monatrosen, 30, S. 410.

¹⁰ Fleischlin, Monatrosen, 30, S. 412.

¹¹ Fleischlin, Monatrosen, 30, S. 413.

»Kollegium des Professoren-Convictes« gar so rasch bewerkstelligt, daß bereits am 18. Oktober 1773 in den Berner, Basler und Schaffhauser Zeitungen angekündigt werden konnte: »Die öffentliche Schulen in diser Statt werden durch die gnädige Vorsorg unser gnädigen Herren und Oberen dieses Jahr auf Allerheiligen gewohnter Massen fortgesetzt und meistentheils durch diejenigen Lehrer, welche schon vor einem Jahr mit aller Zufriedenheit denenselben vorgestanden, versehen werden. Zudemme wird man die Rechenkunst, die Geographie, die Geometrie und die übrige mathematische Wissenschaften . . . unentgeltlich erlernen können. Man findet auch Lehrmeistern für die französische Sprache und wohlerfahrene Thonkünstler, welche auf Begehren der Jugend Unterricht davon geben werden.«¹²

Gemächlicher benahm man sich in dem weltabgelegenen Wallis. Das Kolleg von Brig ging zunächst ruhig seinen Gang weiter; erst 1777 wurde es den Piaristen oder »Vätern der frommen Schulen«, einem im 16. und 17. Jahrhundert entstandenen Lehrorden, übergeben und diesen zur Pflicht gemacht, »so vill es seyn kan und . . . sich thun laßt, . . . die Schuhen zu versehen und auch jene geistliche Functionen oder Verrichtungen auszuüben und hauptsächlich alles auf sich zu nehmen, wie vor disem oder vormahlen die R.R.P.P. der absolvierten Societät Jesu versprochen und getan«¹³. Und Sitten wartete mit einer eingreifenden Änderung sogar noch länger; nur in einigen Benennungen wurden dem Zeitgeist Konzessionen gemacht; so nannten sich die »ehrwürdigen Patres S. J.« seit 1774 »wohl ehrwürdige Herrn Lehrer«, und statt »Philosophie« wurde »Weltweisheit«, statt »Rhetorik« »Wohlredenheit« doziert¹⁴; erst 1788 schritt man unter dem auf Grund von Jahrhunderte alten Pensionsbezügen geltend gemachten Druck Frankreichs dazu, das Gymnasium Weltpriestern zu übergeben; und in den Stürmen der Helvetik nahm es das Domkapitel unter seine Leitung.

Auf diese Weise war zum mindesten die Form zerschlagen, in der seit zwei Jahrhunderten der jesuitische Geist unter dem Schweizervolke gewirkt hatte. Dieser selbst war damit aber nicht überall vernichtet. So setzte er etwa in Freiburg¹⁵ und Solothurn

¹² Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn V, S. 27 f.

¹³ Imesch, S. 47.

¹⁴ Zimmermann, S. 85.

¹⁵ Vgl. Alex. Daguét, Le père Girard et son temps, 1896, I. Bd., S. 36 ff.

sein Dasein ruhig fort oder wandte sich gar in grimmigen Ausfällen gegen den Todfeind der Aufklärung, wie das etwa in der Person des Joseph Anton Weißenbach aus Bremgarten geschah. Weißenbach war Professor der Theologie in Luzern gewesen und eben Prediger in Dillingen, als die Aufhebung des Ordens erfolgte und ihn als exjesuitischen Lehrer nach Luzern zurück und schließlich als Chorherrn nach Zurzach führte. Sein Charakter wird als absprechend und unzugänglich geschildert¹⁶, und mit einem solchen unternahm er es nun, im Verein mit den sich des Rufes einer besonderen Gehässigkeit erfreuenden Exjesuiten von St. Salvator in Augsburg, seine mächtige Gelehrsamkeit in den Dienst der Bekämpfung der Aufklärung zu stellen; unter seinen zahllosen Werken finden wir solche wie »Die kürzeste und leichteste Art, einen Freygeist umzuschaffen«, »Die Vorbothen des neuen Heidenthums und die Anstalten, die dazu vorgekehrt worden sind«, »Ist des Rezensierens, Fegens, Maurens noch kein Ende? Den deutschen Jacobinern gewidmet«. Und während das josephinistische Wien mit der Censur gegen Weißenbach einschritt, enthob ihn der Papst des Chordienstes, »damit er desto mehr Muße zum Schreiben nützlicher Bücher habe«. 1799 trieben ihn die Stürme des zweiten Koalitionskrieges aus dem umtobten Stift in seine Vaterstadt Bremgarten zurück, und dort ist er 1802 in Verbitterung gestorben.

Einem solchen jesuitischen Geiste wurde allerdings das Fortleben von der Aufklärung sehr sauer gemacht. So erging sich etwa der jugendliche Lavaterschüler Joseph Lüthy, der spätere Politiker der Helvetik und Begründer des auf Pestalozzi aufgebauten Solothurner Schulwesens¹⁷, gegen den Schulbetrieb der Solothurner Exjesuiten in folgenden Ergüssen an J. M. Armbruster, den Sekretär Lavaters¹⁸: »Welches Chaos von Lehrart! Statt die Erziehung allgemein nützlich zu machen, statt den künftigen Bürger, den Staatsmann zu bilden, bildet man den — Priester. Und diesen — wie? . . . Statt ihm schon jetzt ein populäres Christenthum zu erklären, muß er sieben volle Jahre Lateinisch lernen. Die ersten vier Jahre beherrscht ein Schulmeister, die letzten drey die Exjesuiten! . . . Es ist ein siebenzigjähriger Jesuite, schlau wie ein

¹⁶ Joh. Huber, Geschichte des Stiftes Zurzach, 1869, S. 276.

¹⁷ Vgl. über ihn Otto Hunziker, Geschichte der Schweizerischen Volksschule, 2. Bd., 1881, S. 60 ff.; Herm. Schollenberger, Grundriß zur Geschichte der deutsch-schweizerischen Dichtung, I. Bd., 1919, S. 149 f.

¹⁸ Zitiert bei Fiala, V, S. 37 ff., Anm.

Stachelin, Der schweizerische Jesuitismus.

Fuchs, der sieben Mal der Fall' entrann, angesteckt vom alten Quark der Philosophie aus den Zeiten, wo man noch die Frage aufwerfen konnte, ob Logik eine Wissenschaft oder Kunst sei. . . Dieser Mann lehrt die göttliche Moral Christi. Und wie lehrt er sie? Er zergliedert jeden Fall, um zu zeigen, wie manche Tod- oder lässliche Sünde darin enthalten sey! . . . Die Speculativ ist eben so fad als die Moral. Eine Wissenschaft, bey der man schweigen muß, wenn man das Donnerwort hört: Ita censet P. Laymann cum quinquaginta aliis — es ist eine sonderbare Wissenschaft!« Diese Briefe veröffentlichte nun Armbruster wider den Willen Luthys im »Schwäbischen Museum« von 1785 unter dem Titel »Theodorus Rabiosus über den schweizerischen Freystaat Solothurn« und zog dadurch dem jungen Solothurner die Verurteilung zu einjähriger Zuchthausstrafe und achtjähriger Verbannung aus der Eidgenossenschaft zu. So führte Lavaterbegeisterung zu einem leidenschaftlichen Angriff auf die Jesuiten, während gerade der Berliner Kreis um Nicolai herum dem Zürcher Propheten geheimes Einverständnis mit der Gesellschaft Jesu zur Rekatholisierung der Menschheit vorwarf.

Umfassender war ein anderer Angriff auf den Exjesuitismus. In Zürich lebte als Buchhändler der Firma Orell, Geßner, Füßli & Co. der bayrische Katholik Peter Philipp Wolf. Er war seiner Zeit Zögling im Münchener Jesuitenkolleg gewesen, dann aber durch die Flucht seinen Erziehern entronnen und dem aufgeklärten Illuminatenorden nahegetreten¹⁹. Ein Bekannter machte ihn nun auf die der Zürcher Stadtbibliothek im Jahre 1762 von einem Engländer geschenkte Sammlung von jesuitischer Literatur aufmerksam²⁰, und rasch war sein Entschluß gefaßt, auf Grund dieses Materials in einer großangelegten »Allgemeinen Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten« der Welt aufs Neue die Gefährlichkeit der Gesellschaft Jesu vor Augen zu führen und sie vor ihren wieder stärker werden- den Umtrieben zu warnen. Das Werk erschien von 1789 bis 1792 in vier Bänden und erlebte rasch zwei Nachdrucke und 1803 eine neue Auflage. Das, worauf es dem Verfasser vor allem ankommt, faßt er am Schlusse in »Worten zur Beherzigung für Regenten und Völker« zusammen: »Man warnt euch, Regenten, vor den verderblichen Folgen der Aufklärung und Philosophie. Man schildert sie

¹⁹ Vgl. über ihn Allgemeine deutsche Biographie Bd. 43, S. 781 ff.

²⁰ Vgl. Sal. Vögelin, Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek Zürich, Zürich 1848, S. 92.

euch mit den häßlichsten Farben als Feindinnen eurer Macht und der Gesetze. Aber wie! solltet ihr als die Aufgeklärtesten eures Volks euch nicht endlich selbst überzeugen, daß Aufklärung bey weitem das nicht sey, was eure Schmeichler Aufklärung nennen? . . . Es ist ihnen weder um Ehrbarkeit, noch um Tugend, noch um eure Sicherheit, sondern um ihren Privatnutzen zu thun. Es kränkt sie, daß die Aufklärung das Reich der Tugend und der Einsichten erweitert, . . . und daß dem Volke durch das Gefühl seines Menschenwerths ein fröhlicheres, freyers und minder peinliches Daseyn verschafft wird«, so wird den Regenten zugerufen, und ähnlich werden die Völker ermahnt, sich nicht durch das exjesuitische Geschrei von der Bedrohung der Religion durch die Aufklärung bange machen zu lassen; im Gegenteil, »die Philosophen und Aufklärer wissen eure Religion aus einem edlern Gesichtspunkte zu betrachten. Sie suchen euch eben durch dieselbe zu bessern, glücklichern und freiern Menschen zu machen«; vor allem schade es auch nichts, wenn allerhand Mißbräuche abgeschafft und etwa der Heiligendienst beschränkt werde; »ihr sehet aus dem Beyspiele des Stifters des Jesuitenordens, wie sehr zweydeutig das Verdienst derjenigen sey, welche in der römischen Kirche auf Altären prangen«.

Immerhin ging der Jesuitismus nicht nur in den Bahnen schroffster Ablehnung des ganzen Zeitgeistes. Vielmehr sehen wir ihn auch, sowohl schon vor der Aufhebung des Ordens als besonders nachher, an einigen Punkten von der Aufklärung mehr oder weniger berührt, und einige Mitglieder wurden als Jesuiten und erst recht als Exjesuiten geradezu zu Trägern der großen Befreiungsbewegung.

Anzeichen solchen Berührtseins mit dem Zeitgeist sind es etwa, wenn die Jesuitenzöglinge von Pruntrut 1754 »die auß der Schaubühne der Welt wunderbarlich-spihlende göttliche Vorsichtigkeit« auf dem Theater zur Darstellung bringen, wenn der Freiburger Exjesuit Joseph Ignaz Xaver Robert 1777 eine »Géographie historique, physique et raisonnée« in drei Bänden herausgibt, oder wenn der ehemalige Superior der apostolischen Schweizermission, Joseph Herzog, 1792 die Vollkommenheit einer christlichen Obrigkeit nach dem Vorbild des Bruders Klaus »in einer dreytägigen Gemüthsversammlung« vorträgt.

Zwei eigentlichen Trägern der neueren Geistesrichtung aber begegnen wir in den Luzerner Jesuiten und Exjesuiten Joseph Ignaz Zimmermann und Franz Regis Crauer²¹. Beide wirkten in

²¹ Vgl. über sie Jakob Baechtold, Geschichte der deutschen Literatur in

Solothurn und Luzern, Zimmermann vorübergehend auch in München. Am bekanntesten sind sie als Vertreter einer in Bodmerschen Bahnen gehenden dramatischen Dichtkunst. Obenan steht das vaterländische Schauspiel; so stammen von Zimmermann ein »Wilhelm Tell«, ein »Petermann von Gundoldingen«, ein »Nikolaus von Flüe«, endlich »Erlachs Tod«; von Crauer aber »Herzog Berchtold von Zähringen«, »Kaiser Albrechts Tod«, »Oberst Pfyffer«, »Die Grafen von Toggenburg«, »Die Mordnacht von Luzern«, schließlich »Julia Alpinula oder Gefahr der Sicherheit, ein helvetisches National-Trauerspiel«. Crauer hat sich außerdem als »tüchtiger« Virgilübersetzer ausgezeichnet, Zimmermann aber ist noch als Volksschriftsteller etwa im Sinne Gellerts und Pestalozzis aufgetreten. So erschienen 1772 die »Briefe für Knaben von einer kleinen Sittenakademie«. Sie entstammten ursprünglich einem Briefwechsel, den seine Schüler zu Solothurn und zu München miteinander geführt hatten — unter den Münchener Briefschreibern befindet sich kein geringerer als der junge Johann Michael Sailer —, und Zimmermann hatte sie dann zu einem »Sittenroman für die Jugend« umgearbeitet. Er sagt selbst darüber im Vorwort: »Ich hatte das besondere Glück, die drei Jahre meines Lehramtes zu Solothurn unter den Rhetoren so biegsame und gelehrige Schüler zum Nutzen des Vaterlandes auszubilden, daß auch das bloße Andenken ihrer dankbaren und heute so seltenen Empfindsamkeit mir noch alle Zeit Vergnügen bringen muß. . . Wie, dachte ich bei mir, wenn ich meine lieben Schüler selbst zu Sittenlehrern aufstellte, wenn ich sie selber sich unterweisen ließe!« In Luzern wandte sich Zimmermann mehr der Mädchenerziehung zu, indem er »die Töchterschule im Kloster der Ursulinerinnen zu einer Musterschule erhob« und 1785 in drei Bändchen ein »Buch für Mütter und Töchter«, »Die junge Haushälterin« herausgab²²; es ist gewidmet seinem »Freunde, Herrn Professor Usteri, Stifter der Töchterschule in Zürich« und getragen von dem Pestalozzischen Grundgedanken: »Gute Töchter werden gute Mütter. Man soll für gute Mütter sorgen, wenn man einst gute, in jedem Fache nützliche Bürger haben will.« 1795 starb dieser edle Exjesuit; sein schönstes

der Schweiz, 1892/1919, S. 655, Anm. S. 196 ff.; Ernst Jenny und Virgile Rossel, Geschichte der schweizerischen Literatur, 1. Bd. 1910, S. 213 f.; über Zimmermann außerdem F. Fiala in Otto Hunziker, Geschichte der Schweizerischen Volksschule, 1. Bd. 1881, S. 268 ff.; über Crauer Hermann Schollenberger, Grundriß usw. S. 136.

²² 1789 konnte schon die 3. Aufl. erscheinen.

Denkmal ist vielleicht das Wort eines Zeitgenossen: es sei unmöglich gewesen, wenn man ihn sah oder hörte, ihn nicht zu lieben.

Kaum minder Bedeutendes hat im Dienste der Aufklärung ein Freiburger Exjesuit geleistet, Charles Aloyse Fontaine²³. 1754 geboren, trat er bereits 1769 als Novize in den Orden ein; nach der Aufhebung war er längere Zeit exjesuitischer Lehrer am Kolleg von St. Michael; dann wurde er Chorherr zu St. Nikolaus. Indem er ein Geistesverwandter des größern Exjesuiten Johann Michael Sailer war, kam seine Zeit mit der Helvetik. Gleich bei der »installation solennelle des autorités constituées du canton de Fribourg soit de Sarine et Broye, le 9 avril 1798, an I de la République Helvétique une et indivisible« hat er die religiöse Ansprache in der Stiftskirche gehalten: »Législateurs de la terre, si vous désirez rapprocher les hommes par les sentimens de la tendresse fraternelle et de la concorde . . . , si vous voulez qu'ils ne fassent qu'un peuple de frères, ne vous bornez pas à faire des lois et à statuer des peines . . . Il faut tourner nos pensées, plier nos sentimens, courber nos volontés vers cette charité sincère et brûlante qui confond les âmes et qui de toutes n'en fait qu'une. . . O divine Religion! soyez toujours l'appui de cette famille qui veut naître sous vos auspices«. Dann wurde er mit seinem um elf Jahre jüngern Verwandten Gregor Girard Mitarbeiter des edlen Ministers Philipp Albert Stapfer in der Neuordnung des Schul- und Kirchenwesens und nahm Fühlung mit ähnlich gesinnten Männern, so etwa mit dem Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg, mit Heinrich Pestalozzi und Philipp Emanuel von Fellenberg. Auch literarisch hat er die Sache der neuen Aera vertreten. So schrieb er, als im Juni 1799 durch den Sieg der Oesterreicher bei Zürich die Helvetik ins Wanken zu geraten schien und Erzherzog Karl in einer Proklamation davon sprach, daß bereits der größte Teil der Schweiz der Freiheit und Unabhängigkeit zurückgegeben sei, eine geharnischte »Réponse d'un citoyen helvétique au Prince Charles d'Autriche«: »Mais oui, ils sont libres et indépendans, parce qu'ayant épuisé tous les genres de malheurs, ils n'ont plus rien à redouter, rien qui puisse encore les attacher à la vie«²⁴. Und als man sich in den helvetischen Be-

²³ Vgl. über ihn die »Notice biographique« von Dr. Berchtold in der »Notice historique sur la Chambre des Scolarques de la ville de Fribourg«, Fribourg 1850, und Alex. Daguët, Le père Girard et son temps, 2 Bde., 1896.

²⁴ Vgl. auch Fontaines Schreiben an Stapfer vom 2. Aug. 1798 bei Joh. Strickler, Aktensammlung aus der Zeit der Helvet. Republik, 2. Bd., 1887, S. 785 ff.

hörden um die Ausdehnung der religiösen Toleranz stritt, veröffentlichte Fontaine 1800 »Un mot sur la tolérance religieuse d'après les lumières de la raison«; in seinem Handexemplar²⁵ bemerkt er selbst zu dieser Schrift: »Ce petit ouvrage n'a été fait que d'après les seules lumières de la raison, parceque sa destination étoit d'être présenté au Gouvernement Helvétique, composé en majeure partie de Protestans, dans le tems qu'on y déliberoit si en Suisse l'on établiroit le principe d'une tolérance religieuse illimitée comme en France, ou non. Mon but ici étoit de faire restreindre la tolérance aux seules communions chrétiennes, déjà établies en Suisse, et j'ai eu le bonheur de réussir. J'ai pris occasion en même tems de faire sentir ce que c'étoit que la vraie liberté. Peut-être y avoit-il quelque mérite d'oser en parler dans ces tems d'exaltation révolutionnaire«. Es war also bereits eine gewisse Ernüchterung gegenüber dem Freiheitsradikalismus über ihn gekommen. Einstweilen ließ er sich dadurch aber in seinen edlen Bestrebungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens nicht irre machen, hielt vielmehr weiter treu zur Sache Girards; und noch als dieser 1823 gestürzt worden war, trat er für ihn ein und forderte 1827 in einem langen Schreiben an den Bischof Jenny seine Rückberufung²⁶. Bald darauf aber machte er eine überraschende Wendung und wandte sich den wieder in Freiburg eingezogenen Jesuiten zu. »Entré jeune dans l'ordre, il y retourne par la pensée sur ses vieux jours, et le crépuscule du soir rejoint celui du matin«, bemerkt sein Biograph²⁷. 1834 ist er im Alter von 80 Jahren gestorben als ein Mann, in dessen Leben sich in merkwürdiger Weise die Pendelbewegung der Weltgeschichte abgebildet hat.

Ohne Unterbruch dem Orden treu geblieben sind diejenigen Jesuiten, die den weiten Weg nach Rußland unter die Füße genommen haben. Im Zarenreiche war nach dem Willen Katharinas II. das Aufhebungsbriefe nicht promulgiert und die Gesellschaft Jesu nicht vernichtet worden, vielmehr setzte diese dort ihre Wirksamkeit, seit 1782 unter einem Generalvikar, seit 1801 unter einem »General für Rußland«, ruhig fort, ja konnte ihre Tätigkeit mit Hilfe vieler Ordensglieder, die sich aus den mittel- und westeuropäischen Ländern nach Rußland gewandt hatten, noch ausbauen. Unter diesen Jesuiten befanden sich nun auch der aus Pruntrut

²⁵ Auf der Freiburger Universitätsbibliothek H f 506.

²⁶ Abgedruckt in der »Notice historique«, S. 104—136.

²⁷ Notice historique, S. XVIII.

stammende P. Maître und der in Saignelégier geborene Jean-Baptiste Richard. Ihr Arbeitsgebiet wurde ihnen unter deutschen Kolonisten an der untern Wolga um Jekaterinenstadt herum angewiesen. In einem langen Brief vom 26. August 1803 erzählt Richard dem Präfekten des Augsburger Kollegs St. Salvator von den Strapazen der Reise und von seiner Tätigkeit: er habe 122 Familien zu pastorieren; »der hl. Vater wie der Kaiser sind den Jesuiten in unseren Gegenden sehr günstig, und man hat die besten Hoffnungen; alle Vorsteher unserer Kolonien tun sich zusammen um eine Dankadresse an den Kaiser zu richten, daß er ihnen die Jesuiten gesandt hat«²⁸. Ein zweiter Brief vom Jahre 1808 muß von einem furchtbaren Siegeszug der Pest durch jene Gegenden berichten, und er trägt selbst die Spuren der Epidemie an sich, nämlich Flecken eines Desinfektionsbades in Essig. 1810 ist Richard gestorben, nachdem sich bereits die ersten Anzeichen bemerkbar gemacht hatten, daß die russische Ueberwinterung der Gesellschaft Jesu ihrem Ende entgegengehe, und ein neuer Weltenfrühling für sie anbreche.

6. Kapitel.

Die Wirksamkeit der Jesuiten in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Aufklärung hat mit einer furchtbaren Tragödie geendet. Die Führung haben nicht die edlen Geister behalten, sondern mehr und mehr haben die niederen Leidenschaften die Oberhand gewonnen. So ist aus einer Befreiungsbewegung eine Bewegung der Ehrfurchtslosigkeit und Gemeinheit geworden, und das Ende war die Anbetung eines Jakobinerweibes als Göttin der Vernunft und die Errichtung einer Militärdespotie.

Die Ernüchterung war furchtbar. Aber statt daß man die wirklichen Errungenschaften der Aufklärung beibehielt und in die durch sie gereinigte Atmosphäre die göttliche Wahrheit in unmittelbarer Kraft hineinscheinen ließ, eilte man in überstürzter Angst, die alten unwahren Verhältnisse wieder aufzurichten und die früheren Götzen wieder hervorzuholen. In diesem Sinne schrieb der Berner Karl Ludwig von Haller seine »Restauration der Staatswissenschaften« und gab damit dem ganzen anbrechenden Zeitalter

²⁸ Vautrey, Collège de Porrentruy, S. 171 Anm.

der Reaktion seinen Namen. Und eine wichtige Rolle in dieser Reaktion spielte nun auch der wieder hergestellte Jesuitenorden.

Die Restitution der Gesellschaft Jesu lag schon längere Zeit in der Luft. Bereits 1800 setzte sich der genannte Peter Philipp Wolf in einer zu Leipzig und Luzern erschienenen Schrift »Über die Wiederherstellung der Jesuiten« mit Stimmen, die eine solche forderten, auseinander, indem er davor warnte, »die Quelle der Zerrüttungen, unter denen fast ganz Europa blutet«, da zu suchen, »wo man sie nicht suchen soll«, nämlich in der Aufklärung überhaupt statt in den unreinen Auswüchsen der Aufklärung, und indem er den Zweifel äußerte, ob das Hauptfordernis der Zeit, nämlich die »Erhebung des gesunkenen moralischen Gefühls«, gerade von den Jesuiten erfüllt werden könne. Trotzdem wäre es schon während der Mediationszeit fast zur Rückkehr der Jesuiten nach Solothurn gekommen. 1805 machte ein elsässischer Abbé dem schweizerischen Landammann Peter Glutz-Ruchti ein Angebot von 100000 Franken zur Wiederherstellung der Jesuiten in der Schweiz; nach langen Unterhandlungen erklärte sich die Solothurner Regierung aus der Erwägung heraus, daß »nach den Revolutionsstürmen, durch welche die guten Sitten und die Erziehung der Jugend so viel gelitten, dieser Antrag für den an hinlänglichen Hilfsquellen zur Errichtung einer zweckmäßigen Erziehungsanstalt ganz erschöpften Kanton eine Einleitung der väterlichen Vorsicht zu seyn scheine, damit dem Sittenverderbnis gesteuert und die Jugend zu dem ihr zukommenden Stande vorbereitet werde«¹, zur Rückberufung von Vätern der Gesellschaft Jesu bereit, und es wurde deswegen nach Rom geschrieben; aber die Kurie, die den Orden in Rußland nicht nur hatte fortbestehen lassen, sondern ihn 1804 auch für das Königreich beider Sizilien wieder bestätigt hatte, wagte es nicht, in der von Napoleon mehr oder weniger beherrschten Schweiz etwas Gleiches zu unternehmen, und antwortete mit Stillschweigen. So unterblieb 1805 die Rückkehr der Gesellschaft Jesu in die Schweiz; dafür hielt im gleichen Jahre ihr Geist wenigstens seinen Einzug im Wallis, indem der Staatsrat der »Vallesianischen Republik« das Kolleg von Sitten einem am Ende des 18. Jahrhunderts entstandenen Ersatzorden, der »Societas de fide Jesu«, übergab; und 1810 schloß sich die Sittener Niederlassung dieser

¹ Fiala, Geschichtliches über die Schule von Solothurn, V, S. 42; vgl. dazu auch Daguet, Girard, I. Bd., S. 136 f.

»Väter vom Glauben« »in foro conscientiae« sogar der Gesellschaft Jesu in Rußland an.

Auf diese Weise hatten die Jesuiten bereits wieder ihren Einzug in das alte Gebiet der Eidgenossenschaft gehalten, als 1814 Pius VII. kurz nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in der Bulle »Sollicitudo omnium ecclesiarum« die allgemeine Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu aussprach. Und nun vollzog sich rasch ein weiterer Aufmarsch in der Schweiz².

Schon einen Monat nach dem Erlaß der Restitutionsbulle »prangte das Städtchen Brig im Festgewande«³, um einige von Sitten her aufziehende Väter als Lehrer an ihrem Kolleg zu begrüßen, und in der Folge wuchs sich Brig sogar zeitweise zu einem großartigen Sammelpunkt der Gesellschaft nördlich der Alpen aus: 1818 suchten Ordensglieder, die aus den holländisch-belgischen Niederlanden ausgewiesen waren, dort eine Zuflucht; 1820, als Alexander I. von Rußland die 358 Jesuiten seines Reiches vertrieben hatte, kamen 16 davon nach Brig; und noch einmal bot Brig einigen der Julirevolution von 1830 in Frankreich zum Opfer gefallenen Vätern ein Asyl. So umfaßte das Briger Kolleg im Jahre 1824 z. B. nicht weniger als 102 Söhne Loyolas. Unter diesen Flüchtlingen der verschiedenen Zeiten befanden sich allerhand spätere Größen, so Johannes Roothaan, von 1829 bis 1853 Ordensgeneral, und Xavier de Ravignan, einer der berühmtesten Kanzelredner Frankreichs, seit 1837 Nachfolger Lacordaires auf der Kanzel von Notre-Dame. »Mit den ausländischen Patres kamen auch zahlreiche Zöglinge«; so mußte zum eigentlichen Kollegium der Stockalperpalast hinzugemietet und neben dem deutschen Gymnasium ein vollständiges französisches Gymnasium eingerichtet werden.

So waren die Jesuiten im Wallis wieder eingezogen; einen eigentlichen Kampf hatte es nicht abgesetzt, weil in jenen abgelegenen Gebieten der neuzeitliche Geist noch zu wenig ins Volksbewußtsein eingedrungen war⁴. Anders mußte es sich verhalten in einigen

² Vgl. darüber J. Crétineau-Joly, Histoire religieuse, politique et littéraire de la Compagnie de Jésus, 3. Aufl., 6. Bd., 1851, S. 86 ff., 330 ff.; Mülinen a. a. O.; René Braichet in Monatrosen, 1900, Bd. 44, S. 354 ff.; Augustin Sträter S. J., Die Jesuiten in der Schweiz 1814—1847, Einsiedeln 1914; endlich Joh. Baptist Mundwiler S. J. (aus Dietikon), Schweizerische Kirchenzeitung 1914, S. 319 ff.

³ Imesch, S. 58.

⁴ Vgl. dazu allerdings Wilhelm Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, 2. Bd., Leipzig 1913, S. 534, auch Dierauer, 5. Bd., 1917, S. 438, Anm. 32.